

Führungskonzept:

Legende:

Schwarz: KuratorInnentext

Dunkelgrau: Katalogtexte/Objektbeschreibungen

Grau: Anmerkungen (Informationen und Verdeutlichungen aus den Kuratorenführungen)

Zusammenstellung und Überarbeitung Pot.A.

Führungsweg:

Sala terrena (Begrüßung) – Chorherrenstiege – Kaiserstiege – Zuckerbäckerstiege – Barocke Galerie (Gang) – Führung in den Räume 1 bis 5 – Barocke Galerie – Stiegenhäuser – Sala terrena (Verabschiedung)

Der Führungsweg ist nicht barrierefrei!

Auch Gruppen werden nur im oberem Bereich geführt, den unteren müssen sie selbstständig besichtigen.

Dauer: 55 Minuten (20 – 25 Minuten Hin- und Rückweg – 30 bis 35 Minuten Führung in den Räumen 1 bis 5).

Raum 1 – Genealogie

(Ausstellungsraum mit dem Babenberger Stammbaum, Zugang über die Türe direkt vom Gang)

In die Ausstellung im ersten Stock und das Thema des ersten Raumes, das Thema der Genealogie, führt uns eine Episode aus den bekannten Schwankerzählungen Till Eugenspiegels: Till versucht mit seinem (Wort-)Witz und geistreichen Streichen auf Phänomene seiner Zeit, also des Spätmittelalters, aufmerksam zu machen. Unter anderem macht er sich mit einer List über den hohen Stellenwert von Genealogien, also von Familienforschung und ihren Ergebnissen, lustig. Für einen Landgrafen sollte er ein Wandbild von dessen Ahnen malen. Für diesen Auftrag ließ er sich im Vorhinein fürstlich belohnen. Als er dann den Landgrafen vor das Wandbild führen musste, machte Till ihm weiß, dass jene, die unehelich geboren seien, das Bild nicht sehen können. Obwohl die Fläche von Till tatsächlich leer gelassen wurde, um sich Aufwendungen für Farben und Zeit zu sparen, sprach der Landgraf, als er vor der leeren Fläche stand, von einem guten Ergebnis des Malers. Zu groß war seine Furcht davor, womöglich tatsächlich unehelich geboren zu sein und als unehelich geborener Fürst zu gelten – denn edle Herkunft und das Wissen um die eigene Abstammung sowie eine lange Traditionslinie galten den Mächtigen als wirksames Mittel zur Absicherung ihres Anspruches, über Gebiete und Menschen zu herrschen. Raum 1 zeigt, wie und mit welchem großen Aufwand im Spätmittelalter Abstammung dargestellt wurde.

Anm.: Genealogie ist im MA ein zentrales politisches Instrument seine Ansprüche durchzusetzen und abzusichern. Andererseits muss man auch überlegen, was man zeigen möchte, bzw. welche Botschaft übermittelt werden soll. Jede Familie die etwas auf sich hält, lässt einen Stammbaum anfertigen. - Das Multitouchdisplay ist auf dem alten Bibliotheksschreibtisch von Floridus Röhrig montiert, als eine Art Homage an ihn. Die Verwendung ist bei Kleingruppen (3-4 Pers.) sinnvoll.

Um ein visuelles Gegengewicht zum imposanten, dreiflügeligen Babenberger-Stammbaum zu schaffen, werden an der Wand verschiedene Möglichkeiten der graphischen und bildlich/figürlichen Aufbereitung genealogischen Wissens, also dem Wissen um Ahnen und Nachfahren gezeigt. Diese verschiedenen Darstellungen von Abstammung sind: 1) das ältere grafische Schema mit Kreisen und Linien 2) eine weitere grafische Variante, die Ahnentafel mit Vorfahren Markgraf Leopolds III. und 3)

bildlich/figürlich durch einen Baum, der das Wachstum einer Familie ausdrückt und von der Wurzel über den Stamm, den Ästen und Zweigen in die Höhe empor reicht.

Die Wandbemalungen stammen von Eva Pöll aus Mödling. Sie arbeitet als Kalligraphin und sorgte für die künstlerischen Installationen in der Ausstellung.

Anm.: Schwarz sind jene Namen, die Sunthaym nennt, rot jene die man heute zusätzlich kennt, „weiß“ jene die man nicht mehr kennt. - Je nach Darstellungsform werden die Frauen wichtiger. - Ändert man den Blickwinkel dann entstehen Lücken.

Die Ausstellungsstücke des Raumes zeigen, wie Abstammung im Spätmittelalter veranschaulicht wurde: Jene von Jesus Christus, der Babenberger, der Kuenringer und von dem Klosterneuburger Propst Müstinger.

Der Babenberger-Stammbaum, der 1489 bis 1492 entstand, zeigt auf der Mitteltafel die männlichen Mitglieder der Babenberger, also die Vor- und Nachfahren des Heiligen Leopold bis zum Aussterben der Babenberger mit dem Tod Friedrichs II. Er hinterließ keine männlichen Erben. Es ist ein in vielerlei Hinsicht einzigartiges Werk, da man die Frauen und Töchter der Babenberger auf zwei separaten Tafeln zeigte und überdies eine letztlich ungewöhnliche Form zur Verehrung des Heiligen wählte. Denn nicht die Erzählung von den Taten des Heiligen Leopolds und seiner gewirkten Wunder, sondern der Glanz der gesamten Familie des Heiligen Markgrafen wird hier verdeutlicht.

(Obj. 37: Babenberger-Stammbaum Stiftsmuseum Klosterneuburg, GM86, 1489, Tempera auf Leinen, Mitteltafel: 344 x 405 cm, Seitentafeln: 344 x 202 cm - Das 1489 datierte Triptychon zeigt des markgrafen genealogy: auf der Mitteltafel die männlichen Vorfahren und Nachkommen des Heiligen Leopold, auf den beiden Seitentafeln Töchter und durch Heirat mit dem Geschlecht der Babenberger verbundene Damen. Dem Monumentalwerk liegen die Forschungen Ladislaus Sunthayms zugrunde, die mittels unterschiedlicher Bildsysteme visualisiert werden – einerseits durch eine in der Landschaft wurzelnde, baumartige Struktur mit Rundbildern (das Medaillon von Leopold I., dem Spitzenahn, bildet ganz unten den Ausgangspunkt), andererseits durch aus Blütenkelchen entwachsende Brustbilder. (MRG) - Literatur: R öhrig, Babenberger-Stammbaum; R ainer, Babenberger-Stammbaum Nr. 198.)

Anm.: Der Stammbaum ist nicht die Hagiographie eines Heiligen. Sunthaym stellt Leopold III. bewusst nicht ins Zentrum. In Zusammenhang mit der Reformation werden die Heiligenlegenden von verschiedenen Seiten bereits hinterfragt. Sunthaym orientiert sich bei dieser Genealogie deshalb an entsprechenden Fakten - Der Stammbaum zeigt vor allem auch die gute alte Ritterzeit im Erzherzogtum Österreich. Man versucht sich mit Burgund zu messen und idealisiert deshalb die Babenbergerzeit. - Das Stift hat entsprechende Kontakte zur Historikerelite der Zeit und zeigt mit dem Stammbaum die „Wurzeln“ der Habsburger.

Es wird eine Handschrift des 17. Jahrhunderts aus Klosterneuburg gezeigt, die einen Text des 14. Jahrhunderts wiedergibt, nämlich jenen der Chronik der 95 Herrschaften. In diesem Werk ist nicht die Herkunft einer Familie im Vordergrund, sondern die lange Traditionslinie der herrschenden Familien und Personen Österreichs. In diese Herrschaftsabfolge waren auch die Babenberger eingebunden.

(Obj. 38 Handschrift der „Österreichischen Chronik von den 95 Herrschaften“ Stiftsbibliothek Klosterneuburg, CCl 692 o. O., 1. Viertel 17. Jahrhundert, Papier, 300 x 210 mm. - In der Österreichischen Chronik von den 95 Herrschaften, die in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhundert entstand, liegt der Fokus auf der Beständigkeit der Markgrafschaft bzw. des Herzogtums Österreich. Der Text behandelt 95 unterschiedliche Phasen der Herrschaft mit unterschiedlichen Herrschern. 81

davon sind frei erfunden, ebenso wie die frühen Namen des Gebiets und die Wappen, die den Herrschern zugeordnet werden. In der hier vorliegenden neuzeitlichen Handschrift wurden diese „Fabelwappen“ sogar dargestellt. (EK) - Literatur: Uiblein, Leopold von Wien; Hagemann, Geschichtsfiktion; Seemüller, Österreichische Chronik.)

In der Schedelschen Weltchronik, welche die Geschichte der Welt seit der Schöpfung bis ins Jahr 1493 ausführlich beschreibt, wird die Abstammungslinie Christi gezeigt. Sie führt bis zurück zu Adam, dem ersten Menschen. In Form von Ästen und Zweigen zieht sich die Linie bis zu Jesu. Die Schedelsche Weltchronik entstand fast zeitgleich zum Babenberger-Stammbaum.

(Obj. 39 Schedelsche Weltchronik (Genealogie Christi), Stiftsbibliothek Klosterneuburg, C.t. 99, Nürnberg, 1493, Papier, 450 x 335 mm. - Die Universalchronik des Nürnberger Humanisten Hartmann Schedel beschreibt den Geschichtsverlauf vom Anbeginn der Welt bis zum Jahre 1493. Blatt IXv zeigt mit Adam und seinen Nachkommen den Beginn der Linea Christi, der Abstammungslinie Jesu (Lk 3,23–38). Aus der Brust Adams wächst ein Ast, der sich zu Medaillons mit szenischen Darstellungen aus der Geschichte der beiden Söhne Kain und Abel formt. Über Set, den drittgeborenen Sohn Adams, erstreckt sich der Ast über Delbora, so wird Sets Frau hier genannt, zu deren Sohn Enosch. Von Enosch leitet sich der Ast weiter zu dessen Sohn Kenan. Auf nachfolgendem Blatt Xr wird die Filiation von oben nach unten, getreu dem älteren mittelalterlichen Muster, weitergeführt. (MRG) - Literatur: Katalog, Wurzel, Nr. 51; GW M40796.)

Eine Handschrift der Stiftsbibliothek zeigt im Kreis-Linien-Schema, die Abstammung des Propstes Georg Müstinger, der 1418-1442 regierte. Erstaunlich ist, dass der Stammbaum vier Generationen zurück reicht und letztlich bei einem Vorfahren Müstingers mütterlichseits, bei Wolfhart Dörr beginnt.

(Obj. 40 Genealogischer Stammbaum von Propst Georg Müstinger, Stiftsbibliothek Klosterneuburg, CCl 684, Klosterneuburg(?), 1. Viertel 15. Jahrhundert, Papier, 297 x 217 mm - Die Abbildung des Stammbaumes von Georg Müstinger, 1418–1442 Propst des Augustiner Chorherrenstiftes Klosterneuburg, ist in eine Handschrift eingebunden, die hauptsächlich astronomische Traktate und medizinische Rezepte umfasst. Die Streichungen und leeren Kreise deuten darauf hin, dass es sich um einen Entwurf für eine repräsentativere Ausführung handelt. Die einzelnen Reihen an Kreisen stellen jeweils eine Generation dar, eine Unterscheidung zwischen horizontaler und vertikaler Verwandtschaft lässt sich jedoch nicht feststellen.

Unter Müstingers Vorfahren finden sich auch lokale Adelsfamilien (Prettrrer und Dörr), die aus dem östlichen Wiener Becken stammen. (HK) - Literatur: Zinner, Gelegenheitsfunde.)

Die Faksimilie-Ausgabe der sog. Bärenhaut, des Stifterbuches von Zwettl aus dem 14. Jahrhundert, zeigt die Abstammung von Hadmar I. von Kuenring, dem Gründer von Stift Zwettl bis zurück zum Spitzenahn der Familie, Azzo von Gobatsburg.

(Obj.41 Genealogie der Kuenringer, Stiftsbibliothek Klosterneuburg, Zwettl(?), um 1310/14, Pergament, 480/485 x 330/335 mm [Reproduktion]- Das Stifterbuch des Zisterzienserstiftes Zwettl wurde um 1310/14 verfasst. In der 194 Blätter umfassenden Foliohandschrift wird die Geschichte der Stifterfamilie der Kuenringer mit jener ihrer Memorialstiftung verbunden. Der Hauptteil des Codex enthält die Abschriften aller Urkunden und das Verzeichnis der Besitzungen der Zisterzienser. Vorangestellt ist eine mittelhochdeutsche Reimchronik der Kuenringer mit einer ganzseitigen genealogischen Abbildung (fol. 8r) ihrer ersten vier Generationen. (MH) - Literatur: F rast, Stiftungen-Buch; Rössl, Kommentar; Brunner, Bärenhaut; Rössl, Bärenhaut; <http://manuscripta.at/?ID=35889> (Letzter Zugriff 2. Februar 2019).)

Raum 2 - Gelehrte

In diesem Raum geht es um das Gelehrtennetzwerk, das Kaiser Maximilian zur Erforschung seiner Familiengeschichte aufgebaut hatte. Diese Gelehrten waren nicht alle an einem Ort versammelt, vielmehr über den deutschsprachigen Raum verstreut. Sie alle reisten im Laufe ihres Lebens viel umher, sind in verschiedenen Städten tätig. Ihre Geburtsorte können der Karte (**KARTE**) entnommen werden, die an der Wand in Raum 2 zu finden ist.

Der Raum zeigt, welche Gelehrten damit beschäftigt waren, die Familiengeschichte Maximilians I. zu erforschen und wie diese untereinander in Kontakt standen. Für den König/Kaiser war es wichtig, von möglichst vielen möglichst einflussreichen Geschlechtern abzustammen. Die Gelehrten waren dabei ein Mittel zur Legitimation. Dass die Herkunftsgeschichte von bekannten Gelehrten erforscht wurde, machte sie glaubwürdiger. Diese tätigten für ihre Forschungen auch weite Reisen um diverse Quellen – wie etwa Urkunden o.ä. einzusehen, das thematisieren sie auch selbst in ihren Briefen, so erwähnt Ladislaus Sunthaym (um 1440-1513) seine Reisen für Kaiser Maximilian I. in einem Brief. Er schreibt, dass er für ihn schon fünf Reisen unternommen hat und nun schon alt und etwas schwach geworden ist.

(Obj. 47: Schreiben Ladislaus Sunthayms an Maximilian I., Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien, Maximiliana 44, fol. 298Rv, Wien(?), um 1510, Papier, 330 x 225 mm [Reproduktion] - In einem Schreiben an Maximilian I. spricht Sunthaym seinen Auftrag an, den er von Maximilian I. erhalten hat. Es muss sich hier um seine genealogischen Arbeiten für den Herrscher handeln, denn für diesen hätte er durchriten vil land vnd klöster, fünf raysen getan vnd vil hystorien zusament bracht. Aus diesem Grund bittet Sunthaym in seinem undatierten Brief um die Zahlung einer jährlichen Provision. (EK) - Literatur: C hmel, Urkunden 486, Nr. 325.)

Bei diesen Reisen sammeln die Gelehrten Informationen, die sie zu Chroniken und Genealogien verknüpfen. Nur wenige der entstandenen Texte sind heute der breiten Masse bekannt. Manche Arbeiten, etwa die Fürstliche Chronik Jakob Mennels (ca. 1460-1526), kennt man in gewissen Kreisen aber doch.

Unter Maximilians Gelehrten finden sich viele bekannte Namen. Heute sind uns manche als „Humanisten“ ein Begriff. So etwa Conrad Celtis (1449-1508, Sterbebild von ihm: **Obj. 51**). Celtis kommt Ende des 15. Jahrhunderts nach Wien, wird von Maximilian I. zum *poeta laureatus* gekrönt und wirkt im Folgenden an einem eigens gegründeten Dichterkolleg (1502 eröffnet). In Wien sind auch noch andere Gelehrte im Dienste Maximilians I. Etwa Johannes Cuspinian (1473-1529). Er war wie Celtis ursprünglich nicht aus Wien, betätigte sich hier allerdings in diversen Dichter-Kreisen und auch er ist gekrönter Dichter: 1493 krönte ihn König Maximilian I. wahrscheinlich anlässlich eines Gedichtes auf den Heiligen Leopold, welches aber leider verloren ist. Cuspinian war nicht nur Dichter sondern schloss auch ein Medizinstudium ab. Im Gedenkbuch der Gottsleichnamsbruderschaft von St. Stephan in Wien ist er als Mitglied eingetragen und wird als *Doctor Medicinus* bezeichnet.

(Obj. 45: Gedenkbuch der Gottsleichnamsbruderschaft bei St. Stephan in Wien, Diözesanarchiv Wien, Gedenkbuch der Gottsleichnamsbruderschaft bei St. Stephan in Wien, Wien, 1504-1530, Pergament/Papier, ca. 430 x 305 mm [Reproduktion] - Das Gedenkbuch der Gottsleichnamsbruderschaft bei St. Stephan in Wien enthält nach einer Einleitung sowie Abschriften von Ablässen und Privilegien ein besonders interessantes Verzeichnis der Bruderschaftsmitglieder, das die Jahre 1504 bis 1530 abdeckt. In diesem finden sich auch beispielsweise Johannes Cuspinian und Ladislaus Sunthaym eingetragen. Während Cuspinian als doctor Medicinis bezeichnet wird, wird Sunthayms

Tätigkeit hier mit Rö. kay. Mt. historischreiber zusammengefasst. (EK) - Literatur: G öhler , Wiener Domkapitel 454; K atalog , Wien im Mittelalter Nr. 144; K ohn , Persönlichkeiten.)
In der Gottsleichnambruderschaft ist auch Ladislaus Sunthaym Mitglied. Er hatte in Wien studiert.

(Obj. 44: Eintrag Ladislaus Sunthayms in der Matrikel der Rheinischen Nation der Universität Wien, Archiv der Universität Wien, NR 1, fol. 124R, Wien, 1460, Papier, 305 x 235 mm [Reproduktion] - In der Matrikel der Rheinischen Nation der Universität Wien ist Ladislaus Sunthaym im Jahr 1460 eingetragen, was belegt, dass Sunthaym seit diesem Jahr an der Universität studierte und dort an der Rheinischen Nation angemeldet war. Nachträglich wurde ein Vermerk hinzugefügt: Canonicus Viennensis et Serenissimi domini Maximiliani Romanorum Imperatoris Capellanus et hystoricus. Dies zeugt von der historischen Tätigkeit Sunthayms für Maximilian. 1465 schloss Sunthaym sein Bakkalaureats-Studium ab. (EK) - Literatur: E heim , Ladislaus Sunthaym 64; E heim , Ladislaus Sunthaym (Diss.) 3.)

Ursprünglich kam er aus Ravensburg und wirkte ab dem frühen 16. Jahrhundert für Maximilian I. Im Gedenkbuch der Bruderschaft wird er deshalb auch als *Kayserlicher Mayestat historischreiber* bezeichnet.

(Obj. 45: Gedenkbuch der Gottsleichnambruderschaft bei St. Stephan in Wien Diözesanarchiv Wien, Gedenkbuch der Gottsleichnambruderschaft bei St. Stephan in Wien, Wien, 1504-1530, Pergament/Papier, ca. 430 x 305 mm [Reproduktion] - Das Gedenkbuch der Gottsleichnambruderschaft bei St. Stephan in Wien enthält nach einer Einleitung sowie Abschriften von Ablässen und Privilegien ein besonders interessantes Verzeichnis der Bruderschaftsmitglieder, das die Jahre 1504 bis 1530 abdeckt. In diesem finden sich auch beispielsweise Johannes Cuspinian und Ladislaus Sunthaym eingetragen. Während Cuspinian als doctor Medicinis bezeichnet wird, wird Sunthayms Tätigkeit hier mit Rö. kay. Mt. historischreiber zusammengefasst. (EK) - Literatur: G öhler , Wiener Domkapitel 454; K atalog , Wien im Mittelalter Nr. 144; K ohn , Persönlichkeiten.)
Er stand mit Celtis und Cuspinian in Kontakt. So ist Sunthaym etwa Zeuge des Testaments Conrad Celtis‘.

(Obj. 46: Abschrift des Testaments Conrad Celtis, Archiv der Universität Wien, R 32.1 (alt: Ms. 22), fol. 20r–22v, Wien, 24. Jänner 1508, Papier, 295 x 225 mm [Reproduktion] - In Conrad Celtis‘ Testament im Testamentenbuch der Universität Wien scheint Ladislaus Sunthaym als Zeuge auf. Auch einen weiteren Bekannten aus dem Humanistenkreis findet man in Celtis‘ Testament: Konrad Peutinger. Ihm hat Celtis einige Bücher geliehen, die nun an die Universitätsbibliothek in Wien oder in die Klöster zurückgebracht werden sollen. Ein spezielles Buch – das Itinerarium Anthonini – darf Peutinger bis zu seinem Tod behalten. (EK) - Literatur: R upprich , Briefwechsel Celtis 603–609.)

Auch nennt Sunthaym diesen Namen in einem Brief an Matthäus Lang, den Kammersekretär Maximilians I. Celtis dürfte wohl schlecht von Sunthaym gesprochen haben, so bittet Sunthaym in dem Brief, Celtis‘ Worten keinen Glauben zu schenken.

(Obj. 48: Schreiben Ladislaus Sunthayms an Matthäus Lang, Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien, Hofakten d. Min. d. Inn. Fasc. 3102, Wien, 30. November 1503, Papier, 295 x 220 mm [Reproduktion] - Ladislaus Sunthaym schreibt im Jahr 1503 an Matthäus Lang, den königlichen Kammersekretär. Er gibt eine Kostprobe seiner genealogischen Arbeit in lateinischer Sprache. Außerdem bittet er, den Aussagen über seine Person, die andere Gelehrte hinter seinem Rücken über ihn geschrieben hätten, keinen Glauben zu schenken. Namentlich genannt wird hier Konrad Celtis. Sunthaym beteuert weiters, nicht gefeiert, sondern gearbeitet zu haben. Das Ergebnis dieser Arbeit soll man später in zwei Büchern finden. (EK) - Literatur: E heim , Ladislaus Sunthaym (Diss.) 182–188.)

Als Sunthaym 1512 einen Schlaganfall erleidet, ist es wiederum Cuspinian, der sich darum bemüht, dass er nach Sunthayms bevorstehendem Tod, dessen Schriften erhält.

(Obj. 43: Schreiben von Johannes Cuspinian an Jakob de Bannissis, Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien, Maximiliana 27, fol. 56, Wien, 16. April 1512, Papier, ca. 285 x 200 mm [Reproduktion] - In diesem Schriftstück informiert Cuspinian den Vorstand der kaiserlichen Kanzlei darüber, dass Ladislaus Sunthayms Bücher nach dessen Tod an ihn übergehen sollen und dies testamentarisch festgehalten ist. Gleichzeitig führt Cuspinian den Schlaganfall an, den Sunthaym im selben Jahr erlitten hat, und bittet – da dieser dem Tode nahe sei – Sunthayms Gehalt von 52 Gulden auf ihn zu übertragen, da er mit seinem Einkommen von 50 Gulden nicht überleben könne. (EK) - Literatur: A nkwicz -K leehoven , Cuspinians Briefwechsel 33–37.)

Sunthaym hätte sie ihm testamentarisch vermacht, schreibt er. In Sunthayms Testament ist heute davon nichts zu lesen, jedoch hält dieser fest, dass er neben Konrad Celtis' Grab im Stephansdom begraben werden möchte.

(Obj. 42: Testament Ladislaus Sunthayms, Diözesanarchiv Wien, Domkapitelarchiv, WP 1, fol. 138r–140r, Wien, 29. Juli 1512, Papier, ca. 300 x 220 mm [Reproduktion] - Nachdem Ladislaus Sunthaym im Frühjahr 1512 wohl einen Schlaganfall erlitt, setzt er bald darauf sein Testament auf. In diesem hält er fest, dass er bei St. Stephan neben Conrad Celtis begraben werden möchte: Zu dem anderen beger vnd will ich daz man meinen leichnam begrab vor Sandt Stephans khirchen, hie zu Wien, bey des hochgelerten herrn Conrad Celtes, kayserlicher Mayestät poeten ordinarii begrebnuß. Seine Bücher und Schriften werden im Testament nicht explizit genannt. (EK) - Literatur: E heim , Ladislaus Sunthaym 61; Archiv für Geschichte 353–355, Nr. 64.)

Es gab noch weitere Gelehrte im Dienste Maximilian, etwa den Augsburger Konrad Peutinger (1465-1547), dem Celtis in seinem Testament Bücher vermacht, die er ihm schon zu Lebzeiten geliehen hatte. Peutinger stand in Kontakt zu Johannes Stabius (1468-1522), der von Kaiser Maximilian mit der Erforschung des historischen Programms für Triumphzug und Ehrenpforte beauftragt wurde. Stabius und Peutinger sollten wohl für Maximilian I. genealogische Ergebnisse prüfen, daher sollen sich die beiden in Augsburg treffen.

(Obj. 49: Schreiben Maximilians I. an Johannes Stabius, Tiroler Landesarchiv, Max. 11.6.4 Antwerpen, 19. Mai 1517, Papier, 305 x 213 mm [Reproduktion] - Maximilian I. schreibt in der Nachricht an den Historiographen Johannes Stabius, dass er eine Genealogie, über welche er mit Stabius schon korrespondiert hat, bald an den Cardinal von Gurk, den Sprentzen und an Konrad Peutinger nach Augsburg schicken wird, damit diese ein Urteil darüber fällen können. Er befiehlt Stabius, zur Unterstützung dieser Personen nach Augsburg zu kommen, sobald er gerufen wird. Davor soll er sich allerdings noch um die Fertigstellung der Ehrenpforte kümmern. (EK) - Literatur: W iesflecker -F riedhuber , Quellen 267, Nr. 60.)

Johannes Stabius kritisierte in seinen Schriften zwei weitere Genealogen, die für Maximilians Familiengeschichte forschten: Den Sponheimer Abt Johannes Trithemius (1462-1516) und Jakob Mennel (ca. 1460-1526). Über manche Dinge, die Trithemius niedergeschrieben hatte, resümiert Stabius gar: *omnia esse ficta* – alles ist erfunden.

(Obj. 50: Excerpta ex libris chronicis eius cum glossa Stabii, Österreichische Nationalbibliothek, Cod. 9045, Würzburg, 1500–1520, Papier, 325 x 230 mm [Reproduktion] - Die Genealogen, die für Maximilian I. tätig waren, standen einander nicht immer wohlwollend gegenüber und kritisierten auch gegenseitig ihre Forschungsergebnisse. Johannes Stabius resümiert in den Excerpta über die Arbeiten des Sponheimer Abtes Johannes Trithemius *omnia esse ficta* – alles ist erfunden. Er meint damit die Person des Abtes Hunibald, einen Chronisten, den Trithemius tatsächlich erfand, um diverse „Ergebnisse“ stützen zu können. (EK) - Literatur: K agerer , Macht und Medien 221.)*

Mennel hält er vor, sich zu stark an Trithemius Forschungen zu orientieren. Jakob Mennel wird aber für die genealogische Forschung Maximilians immer wichtiger. Er wird zu zum „Chefgenealogen“, da er es versteht, die Wünsche Maximilians geschickt umzusetzen, von ihm werden wir später noch einmal hören.

Eine Verwandtschaft eines neuen Herrschers mit früheren Herrschergeschlechtern war – zumindest für das Gebiet in dem diese Geschlechter früher herrschten und das nun der neue Herrscher regierte – äußerst praktisch, da es die Akzeptanz der Bevölkerung erhöhte und die Ansprüche auf das Gebiet sicherte. Daher präsentiert sich Maximilian I. auch als Verwandter Leopolds III., wenngleich Babenberger und Habsburger gar nicht verwandt waren. Die Gelehrten führten die Herkunft Maximilians I. teilweise sogar bis zu Noah zurück. So weit ging Ladislaus Sunthaym nicht.

Anm.: Es konnten leider keine Originale ausgestellt werden, da die Leihgebühren zu hoch gewesen sind, deshalb sind es Reproduktionen.

Es soll v.a. das Gelehrtennetzwerk / die Historikerelite thematisiert werden, die von Maximilian beschäftigt wurde. Wo gibt es Verbindungen. Dieses Historiographen leben von Aufträgen aus dem Adel → Wer (Adel) eine gute Geschichte erzählen kann, kann sich besser vermarkten (polit. Ämter etc). Das gilt bis heute (Konzerne).

Mehrere Historiker sorgen für wissenschaftliche Sicherheit der Genealogie. Nicht immer bringt die Forschung das gewünschte Ergebnis, da man nichts findet.

Generell ist die Quellenlage gut, man kann schön nachvollziehen, wer, was, wann, wo gemacht hat. Die Geschichtserzählung ist immer subjektiv, nie objektiv. Geschichte wurde über Jahrhunderte als Manipulationsinstrument für die Bevölkerung genutzt sowie auch heute noch. → Die Geschichte(n) muss fortwährend reflektiert werden.

Die verschiedenen gezeigten Briefe geben auch ein Bild davon, wie Quellen aussehen die in den Geschichtswissenschaften genutzt werden.

Raum 3 mit den Sunthaymtafeln kann als Ergebnis dieses Netzwerkes gesehen werden. Über das Stift kommt auch Maximilian in Kontakt mit diesen Gelehrten und sieht an der Aufarbeitung der Babenbergesgeschichte was diese, im speziellen Sunthaym, können.

Die notwendige, wichtige genealogische Verbindung nach Burgund wird schließlich Mennel für Maximilian „(er-)finden“. Faktentreue ist in diesem Fall nicht ausschlaggebend.

Raum 3 – Sunthaym-Tafeln

Und damit gehen wir in der Geschichte noch einmal ein bisschen zurück. Dass Ladislaus Sunthaym Hofhistoriograph Maximilians I. war, haben wir schon gehört. Bevor er aber in dessen Dienste trat, wurde er vom Stift Klosterneuburg beauftragt, eine Genealogie des Stiftsgründers Leopold III. zu verfassen. Anlass der Beauftragung war die Heiligsprechung Leopolds im Jahr 1485. Der neue Heilige sollte nun angemessen präsentiert werden. Und hier zog man viele Register. Sunthayms Ergebnisse wurden nicht nur auf EINEM sondern gleich auf DREI Wegen präsentiert, die schon auf die aufkommende Medienvielfalt unter Maximilian hinweisen. Der Text wurde:

- Gedruckt, als sogenannte Inkunabel also Druck vor 1500. (1491 gedruckt)
- Gemalt als monumentales Triptychon, dem Babenberger-Stammbaum in Raum 1 (1489-1492)
- Handschriftlich auf reich geschmückten Pergamenttafeln, die wohl in der Nähe des Heiligengrabes an der Wand hingen (1491 datiert), präsentiert. Überliefert ist uns hier auch ein Eintrag in einem Rechnungsbuch des Stiftes, wonach 1502 ein Schloss angekauft wurde. Dieses könnte für einen Art Absperrung verwendet worden sein, hinter der die Tafeln hingen (*Obj. 57: Eintrag für ein gekauftes Schloss in einem Rechnungsbuch des Stifts Klosterneuburg Stiftsarchiv Klosterneuburg, Rb 5/6, fol. 238V Klosterneuburg, 1502 (Eintrag), Papier, 220 x 320 mm - In einem Rechnungsbuch des Stifts Klosterneuburg ist im Jahr 1502 eingetragen: item umb ain news slos ad tabulam cum legenda S. Leopoldi 60 den. Das Schloss könnte für eine Absperrung der Sunthaym-Tafeln genutzt worden sein. Die Sunthaym-Tafeln zeigen die bekannte Schleierlegende, die im Eintrag wohl gemeint sein dürfte, allerdings nur in bildlicher Form. Möglicherweise war das Schloss also für die „Bibliothekstafeln“ – die das Chronicon pii marchionis enthielten und heute verloren sind – gedacht. (EK) - Literatur: R öhrig, Material 2 139, 146; Schmidt, Genealogie 87.)*

Interessant ist, dass Sunthaym viele Quellen zur Geschichte der Babenberger einsah und dafür auch mehrere Klöster besuchte, in denen die Quellen gelagert waren. Er hielt sich bei seinem Text auch relativ nah an die Fakten. Z.B. führt er die Babenberger nicht auf Noah oder gar Adam zurück sondern beginnt mit Leopold I., der die Mark Österreich als Lehen erhielt. In seinem Text wird jedes Familienmitglied, das er in den Quellen finden konnte, in einem kurzen Absatz vorgestellt. Was in der Regierungszeit der Leute passiert, wodurch haben sie sich besonders ausgezeichnet, wen haben sie geheiratet und hatten sie Kinder? Auch die Ehefrauen und Töchter erhalten übrigens eigene Texte. Bei den meisten kann hier aufgrund der fehlenden Quellen allerdings nicht so viel berichtet werden, nur die Kaisertöchter werden besonders hervorgehoben, da es natürlich bedeutsam war, dass ein Babenberger eine Kaisertochter heiraten durfte (etwa Heinrich II. Jasomirgotts erste Frau Gertrud oder natürlich auch Leopolds Frau Agnes)

(WEG FÜHRT INS „U“ HINEIN)

Sehen wir uns die originalen „Sunthaym-Tafeln“ an.

(Obj. 52: Sunthaym-Tafeln, Stiftsbibliothek Klosterneuburg, CCI 130, Niederösterreich/Klosterneuburg(?), 1491, Pergament, ca. 810 x 630 mm - Anlässlich der Heiligsprechung Leopolds III. im Jahr 1485 wird Ladislaus Sunthaym vom Stift Klosterneuburg mit der Erstellung einer Genealogie des Stifterheiligen beauftragt. Ergebnis sind unter anderem die Sunthaym-Tafeln, acht große, reich illuminierte und ursprünglich auf Holz aufgezugene Pergamentblätter. Die ersten fünf Tafeln enthalten die männlichen, die weiteren drei die weiblichen Familienmitglieder. Insgesamt werden 75 Personen beschrieben.

(EK) - Literatur: Schmidt, Genealogie 87–90; Theisen, Sunthaym; Heim, Tabulae Claustroneoburgenses; Haidinger, Katalog Klosterneuburg 2, 42.)

Alle acht Wandtafeln sind hier ausgestellt. Die Farben müssen Sie sich leuchtender vorstellen, sie sind schon etwas verblichen. Dennoch kann man sie noch als prächtig bezeichnen. Jene Personen, die für bedeutsamer erachtet wurden, erhielten große historisierte Initialen in denen man Figuren sehen kann. (Sie zeigen etwa die Hochzeit Leopolds I. mit seiner Frau Richwar – 6. Tafel – oder Agnes und Leopold beim Hochzeitsmahl auf der 7. Tafel). Bedeutend ist, dass Leopold III. von Sunthaym nicht besonders hervorgehoben wurde, der Absatz über ihn ist nicht besonders lang. Er wird innerhalb seiner Familie präsentiert, die Heiligsprechung wird nur mit einem Satz erwähnt. Viel mehr Raum bekommen etwa Heinrich II. Jasomirgott, unter dem Österreich zu einem Herzogtum wurde oder Friedrich II. der Streitbare, der letzte Babenberger in männlicher Linie. Maximilian I. kommt übrigens auch auf den Sunthaym Tafeln vor. Er findet sich im Kolophon des Textes – also in einer Art Widmung, da er mit seinem Vater Friedrich III. regierte. In der Initiale ist er auch zu sehen. (HINWEIS: Die Initialen finden sich an der Wand größer aufgedruckt). Bei der Schrift handelt es sich übrigens um eine hochstilisierte Bastarda. Die Schrift an der Wand – geschrieben von der Kalligraphin Eva Pöll – zeigt die ersten Sätze von Sunthayms Text. Gerne kann der Versuch gestartet werden, die Schrift zu lesen.

Anm.: Die Tafeln sind auch ein Art Angebot an die Traditionalisten die den Buchdruck noch eher ablehnend gegenüber stehen. Kalligraphie wird aber bis heute betrieben, wie man auch an der Wand sehen kann. Der Schriftzug beginnt beim roten E und setzt sich nach rechts fort. Die Schriftart ist eine Vorfraktur, bei der manche Buchstaben die Lesbarkeit noch erschweren. Wiedergegeben ist der Anfang der Sunthaymtafeln, die Sprache ist ein „Frühneuhochdeutsch“. - Text:

„Es zymmet sich vnnd ist nicht vnn/nutz Nach dem hernach volgent die Fürsten des Lanndes Österreich Von desselben anifanng wie wann Vnd durch welche es Zu ainem Fürstentumbe geschöpft ist worden Auch was volk vnd nacion vor Innen geRegiert Vnnd darIn gewesn ist Was kürztlich Dauon Zeschreiben Wann nicht klain nützperkait aus solhem zewiss(e)n Ent(springet Dauon ist zemerck(e)n das ditz lannd von dem Fluss der Rab piss an die Enns Von weilennnd herrn Al/brechten dem Sighaft(en)“

„Es ziehmt sich und ist von Nutzen – nachdem hier die Fürsten des Landes Österreich von dessen Anfang an folgen, auch wie, wann und durch welche Personen das Land zu einem Fürstentum wurde und welche Völker und Nationen vor diesen regiert und darin gelebt haben – etwas zu schreiben. Denn es entspringt große Nutzbarkeit aus solchem Wissen, deswegen ist davon zu merken, dass dieses Land vom Fluss der Raab bis an die Enns vom verstorbenen Albrecht dem Sieghaften (dem Römischen Reich zugebracht wurde).“

Die Bedeutung, die Sunthayms Text erlangte, zeigt sich dadurch, dass er immer wieder kopiert wurde. Auch für den Hof bzw. Mitglieder der Familie Habsburg wurden in der Frühen Neuzeit Abschriften angefertigt. Eine für das Stift besondere Kopie findet man auf der Rückseite der Vitrinen der Sunthaym Tafeln ausgestellt.

(Obj. 53: Abschrift der Sunthaym-Tafeln, Stiftsbibliothek Klosterneuburg, CCI 130a Klosterneuburg, 1758 und 1784, Pergament, ca. 900/970 x 685/745 mm - Diese Kopien der Sunthaym-Tafeln (Objekt 52) aus dem 18. Jahrhundert geben nicht nur den Text wieder, sondern imitieren auch das Layout, sogar die Schrift des Originals. Die Tafeln eins, zwei und sieben wurden im Jahr 1758 von Benedict Prill abgeschrieben, die restlichen übernahm im Jahr 1784 Nikolaus Loichtel. Für die im Original illuminierten Initialen wurde auch in der Kopie Platz gelassen, diese wurden jedoch nicht ausgeführt. (EK) - Literatur: Haidinger, Katalog Klosterneuburg 2, 42.)

Diese Kopie galt bis vor Kurzem als verschollen. Martin Haltrich, der Bibliothekar des Stiftes fand sie vor einigen Jahren wieder. Die Abschrift des Textes stammt aus dem 18. Jahrhundert und wurde auf Pergament durch die Chorherren Benedict Prill und Niklas Loichtel ausgeführt. Sie übernahmen dabei das gesamte Layout der „Sunthaym-Tafeln“, ließen sogar an den selben Stellen wie das Original Platz für Initialen, die aber nie gemalt wurden. Wofür diese Kopie angefertigt wurde ist bis heute unklar, spannend ist aber, dass mit jenen Tafeln begonnen wurde, auf denen das Stifterehepaar zu finden ist, dann starb wohl der erste Kopist. Erst 30 Jahre später wurde das Kopierprojekt abgeschlossen. Dies zeigt, dass man zuerst wohl vor allem Interesse daran hatte, den Stifter und seine Frau hervorzuheben.

Anm.: Die Kopien wirken wie eine Vorstufe zu den Originalen, man kann sich daran den Produktionsprozess gut vorstellen, zuerst wird der Text geschrieben und dann werden die freien Stellen ausgemalt.

Eine weitere Kopie jüngerer Zeit finden Sie in der Vitrine.

(Obj. 56: Babenberger-Genealogie Ladislaus Sunthayms Stiftsarchiv Klosterneuburg, K. 216, fol. 12/2, Klosterneuburg(?), 1658, Papier, 320 x 215 mm - Bei dieser Abschrift aus dem Jahr 1658 handelt es sich um eine weitere Abschrift der Babenberger-Genealogie Ladislaus Sunthayms. Kopiert wurde der Text wahrscheinlich direkt von den Sunthaym-Tafeln (Objekt 52). Interessant ist, dass in dieser Handschrift die Damen vor die Herren gestellt werden, was daraus resultieren könnte, dass der Kopist das Kolophon, das im Original am Ende der männlichen Familienmitglieder – also in der Mitte des Textes – steht, ans Ende gesetzt hat. (EK))

In der Mitte sehen Sie den frühen Druck des Textes von 1491, der sich im Wortlaut geringfügig von den „Sunthaym-Tafeln“ unterscheidet.

(Obj. 54: Der lo e blichen fu i rsten vnd des lands o e sterrich altharkomen vnd regierung Stiftsbibliothek Klosterneuburg, CCl 691 (darin C.t. 863), fol. 176r–196v, Basel, nach 1491, Papier, 295 x 225 mm - Wohl im selben Jahr, in dem auch die Sunthaym-Tafeln erstellt wurden, wurde Ladislaus Sunthayms Babenberger-Genealogie in Basel bei Michael Furter gedruckt. Der Text unterscheidet sich geringfügig von der Version auf den Sunthaym-Tafeln, etwa fehlt Frowyza, die auf den Tafeln als Frau Leopolds des Starken Ritters (Sohn Albrechts des Sieghaften) bezeichnet wird. Auch das Kolophon zeigt sich unterschiedlich: In der Inkunabel wird Ladislaus Sunthaym nicht genannt. (EK) - Literatur: Günthart, Buchdruck 87, 378–381; Heim, Tabulae Claustro-neoburgenses VI–VII; Schmidt, Genealogie 90–92; GW M44566.)

Daneben liegt eine handschriftliche Kopie des Druckes aus dem 16. Jahrhundert

(Obj. 55: Babenberger-Genealogie Ladislaus Sunthayms Stiftsarchiv, Klosterneuburg, Hs. 145, Klosterneuburg(?), 16. Jahrhundert (Text), 18. Jahrhundert (Stammbäume), Papier, ca. 200 x 165 mm, Hs. 145 aus dem Stiftsarchiv Klosterneuburg überliefert die Babenberger-Genealogie Ladislaus Sunthayms, (fol. 3r–78r). Sie ist nicht von den Sunthaym-Tafeln kopiert, sondern von der 1491 in Basel gedruckten Inkunabel (Objekt 54). Die Abschrift überliefert auch die in der Inkunabel angeschlossene Habsburger-Genealogie (fol. 81r–86v). Die beiden in der Inkunabel enthaltenen Holzschnitte wurden für die Abschrift im 18. Jahrhundert auf ausklappbare Blätter (fol. 5 und 80) manuell kopiert und koloriert. (EK) - Literatur: Aigner, Holubar, Huber, Heiliger Leopold 106, Nr. 1.14.)

Durch den unterschiedlichen Wortlaut kann man genau sagen, ob die Tafeln selbst oder der Druck kopiert wurde. Dass auch Drucke von Hand kopiert wurden zeigt uns, dass neue Medien keine Einbahnstraße darstellen. Man schrieb die Texte weiterhin per Hand ab, weil es für Einzelpersonen günstiger und einfacher war, als einen Druck zu kaufen.

Zusatzinfo Initialen Sunthaym-Tafeln:

R-Initiale

In diesem R wird die Geschichte der Eheschließung Leopolds I. mit seiner Frau Richarda erzählt, deren Text sie einleitet. Man sieht die beiden Brautleute anreisen, Richarda sitzt in einem Wagen, Leopold I. zu Pferd. Im unteren Bereich der Initiale sieht man, wie ein Priester die beiden vermählt.

G-Initiale

Diese G-Initiale verbildlicht die Schlusschrift der Babenberger-Genealogie. Sie zeigt mehrere Personen, die an der Heiligsprechung Leopolds III. beteiligt waren. Neben Papst Innozenz VIII. im roten Mantel, kann man Kaiser Friedrich III. erkennen. Schräg über ihm findet sich jene Person, die für diese Ausstellung am bedeutendsten ist: Maximilian I.

A-Initiale

Diese Initiale, die den Buchstaben A bildet, leitet das Kapitel über Agnes, der Ehefrau Leopolds III. ein. In der oberen Bildhälfte sieht man Agnes und Leopold III. beim Hochzeitsmahl je an einem Ende des Tisches sitzen. Unten sind sie als Stifterehepaar zu sehen. Beide halten ein Kirchenmodell in Händen.

L-Initiale

In dieser L-Initiale ist zu sehen, wie Markgraf Leopold I. die Burg Melk Ende des 10. Jahrhunderts belagert und einnimmt. In der oberen Bildhälfte sieht man die Ungarn, welche die auf einem Felsen thronende „Eiserne Burg“ verteidigen. In der unteren Bildhälfte reitet Markgraf Leopold I. mit dem Banner Alt-Österreichs. Im Buchstabenkörper findet sich übrigens eine Datierung. In mittelalterlicher Schreibweise liest man dort *1491*.

E-Initiale

Diese Initiale steht am Beginn der Einleitung der *Sunthaym-Tafeln*. Sie bildet den Buchstaben *E* und zeigt eine Schlacht gegen die Ungarn. Die Fahnen in der oberen Bildhälfte erlauben es, die Heere zu identifizieren: Links oben findet man das Fünf-Adler-Banner Alt-Österreichs. Am Boden liegt das rot-weiß gestreifte Banner Ungarns.

D-Initiale

Diese Initiale zeigt die Schlacht an der Leitha im Jahr 1246. In dieser Schlacht kam Friedrich II., der Streitbare ums Leben. Die Babenberger starben in männlicher Linie aus. Die Fahnen zeigen uns, dass hier Österreich (links) gegen Ungarn (rechts) kämpft.

L-Initiale

Diese durch die häufige Ausstellung etwas mitgenommenen Initiale, die das Kapitel über Leopold III. einleitet, zeigt die Schleierlegende. Die Legende beginnt links oben. Man sieht Markgraf Leopold III. und seine Frau Agnes auf einem Balkon. Agnes' Schleier wird vom Wind verweht. Neun Jahre später findet Leopold III. den Schleier nach einer Marienerscheinung in einem Holunderbusch wieder, was man rechts sieht. An der Stelle, an der er den Schleier wiedergefunden hat, gründete Leopold III. der Legende nach dann das Stift Klosterneuburg. Er ist daher links unten als Stifter mit dem Kirchenmodell dargestellt.

N-Initiale:

Angeblich hatten Markgraf Leopold III. und Agnes, seine Frau, 18 Kinder, von denen aber sieben in früher Kindheit starben. Diese N-Initiale zeigt fünf im Kindesalter verstorbene Töchter der beiden. In der Initiale sehen sie allerdings schon recht erwachsen aus.

Raum 4 – Maximilian und die Medien

Ergänzende Infos zur Thematik finden Sie in den **Objektbeschreibungen** (die jeweiligen Objektnummern sind in diesem Text angegeben, es werden hier nur Zusatzinformationen gegeben) und im **Katalogbeitrag** „Maximilian und die Medien. Oder: Wenn es einen Herrscher gibt, und niemand davon weiß“

Einstieg in den Raum:

Wie in den vorherigen Räumen aufgearbeitet und gezeigt wurde, war Genealogie im Spätmittelalter ein Weg um die Bedeutung der eigenen Dynastie auszudrücken bzw. Herrschaft zu begründen und zu legitimieren. Die Faktentreue der genealogischen Arbeiten war dabei nicht immer der wichtigste Aspekt: Maximilian beauftragte Ladislaus Sunthaym, eine Verbindung der eigenen Dynastie nach Burgund zu erforschen.

(Objekt 58: Auftrag Maximilians I. an Ladislaus Sunthaym, Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien, Maximiliana 10, Konv. 2, Augsburg, 19. März 1500, Papier, 220 x 320 mm [Reproduktion] - In dieser littera clausa weist Maximilian Ladislaus Sunthaym, seinen Hofkaplan, an, eine Genealogie der Habsburger zu erstellen. Das Schreiben ist an Maximilians österreichischen Kanzler Johann Waldner adressiert. Er soll den Befehl des Königs umsetzen und Sunthaym einen Schreiber aus der Kanzlei für die Niederschrift der Ergebnisse zur Verfügung stellen. (EK) - Literatur: E heim , Ladislaus Sunthaym 55.)

Sunthaym, der sich an die Aussagen der historischen Quellen hielt, konnte zwar nachweisen, dass die Habsburger einst im Elsass und im Schwarzwald regierten – im Fall Burgund musste er Maximilians Erwartungen allerdings enttäuschen.

(Obj. 59: Schreiben Ladislaus Sunthayms an Maximilian I., Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien, Hofakten des Min. d. Inn. Fasc. 3102, fol. 18f., Wien, 22. Juni 1503, Papier, 300 x 220 mm [Reproduktion] - Für Maximilian war es aus politischen Gründen wichtig, Verbindungen der Familie Habsburg nach Burgund zu finden. Mit der Erforschung der Familiengeschichte ist Ladislaus Sunthaym beauftragt. Dieser schreibt unter anderem an Kaiser Maximilian, dass er nicht belegt finde, dass die Habsburger jemals in Burgund regiert hätten. Er führt gleichzeitig mehrere andere Gebiete an, in denen die Familie regierte: etwa das Elsass oder den Schwarzwald. (EK) - Literatur: L aschitzer , Genealogie 10f.; K agerer , Macht und Medien 216; H agemann , Geschichtsfiktion 265.)

Kurzerhand beauftragte Maximilian den Rechtsgelehrten Jakob Mennel (ursprünglich aus Freiburg im Breisgau) damit, die genealogischen Arbeiten Sunthayms fortzuführen. 1518 überreicht er Maximilian sein mehrbändiges Hauptwerk, die sogenannte Fürstliche Chronik, die Thesen zur Abstammung Maximilians und der Habsburger enthält. Im 5. Band werden Heilige und Seelige aus der – auch angeblichen – Verwandtschaft Maximilians behandelt. An diesem Werk orientiert sich auch das nach Maximilians Tod gedruckte „Seel und Heiligenbuch“.

(Obj. 60: Jakob Mennel, Seel- und Heiligenbuch Österreichische Nationalbibliothek, 47.Nn.278 Freiburg im Breisgau, 1522, Papier, 195 x 150 mm [Reproduktion] - Der Gelehrte Jakob Mennel war ab 1496 Bürger und Stadtschreiber von Freiburg im Breisgau. Seine Rolle beim dort abgehaltenen Reichstag 1498 brachte ihn in Kontakt mit Kaiser Maximilian I., für den er genealogische Arbeiten schuf. Sein Hauptwerk ist die sechsbändige „Fürstliche Chronik“. Das Seel unnd heiligenbuch Keiser Maximilians altfordern erschien nach Maximilians Tod. Mennel beschreibt darin die Grabstätten der kaiserlichen Ahnen und nennt die Festtage der Heiligen aus dem Umfeld der Habsburger. (SM) - Literatur: B urmeister , S chmidt , Mennel; R einhardt , Die habsburgischen Heiligen 64; K agerer , Macht und Medien, 215–26; VD16 M 4621.)

Jakob Mennel beschreibt darin die Grabstätten der Ahnen Maximilians und nennt die Festtage der Heiligen, die er mit der habsburgischen Dynastie in Verbindung bringt.

Wenn man einen Bezug zu heute herstellen möchte:

An diesem Beispiel wird der Konflikt zwischen Geschichten und Geschichte sichtbar. Schon im Spätmittelalter bedienten sich Herrschende erfundener bzw. konstruierter historischer Traditionen, um Strukturen und Machtverhältnisse der Gegenwart zu rechtfertigen bzw. zu festigen. Wir sind also nicht die erste Gesellschaft, die vor die Problematik und die Herausforderung der – modern ausgedrückt – „Fake News“ gestellt wird.

Hauptteil des Raumes

Wurde die gesuchte genealogische Verbindung nach Burgund erst einmal gefunden, musste sie auch bekannt gemacht und verbreitet werden. Um ihre Botschaften, Befehle und Geschichtsbilder zu verbreiten, standen den spätmittelalterlichen Fürsten unterschiedlichste Möglichkeiten und auch neue Technologien zu Verfügung. Denn in den 1450er-Jahren erfand Johannes Gutenberg den Buchdruck mit beweglichen Lettern aus Metall (schon vorher war der Holzschnitt für das Drucken von Bildern bekannt. Damit konnten auch Texte – sog. Blockbücher – gedruckt werden, aber diese Technologie setzte sich für das Drucken von Texten nicht durch). Wie bei allen neuen Technologien – man denke nur an Radio, Fernsehen und Computer im 20. Jahrhundert – brauchte auch die spätmittelalterliche Gesellschaft Zeit, um sich an den Umgang mit dem Buchdruck zu gewöhnen und zu lernen, damit umzugehen. Frühe Drucke bis zum Jahr 1500 bezeichnen Forscherinnen und Forscher auch als Wiegendrucke oder Inkunabeln. Sehr spannend an diesen Inkunabeln ist, dass das Erscheinungsbild der Drucke an dasjenige von mittelalterlichen Handschriften erinnert! Die Menschen damals orientierten sich also an bereits Bekanntem, um die neue Technologie zu nutzen.

(Obj. 61: „Liber Extra“ mit Glossa ordinaria, Stiftsbibliothek Klosterneuburg, CCl 99, Bologna, um 1300, Pergament, 465 x 285 mm - Der Liber Extra zählt zu den mittelalterlichen Sammlungen kanonischen Rechts und ist auch unter der Bezeichnung Liber Extravagantium oder unter „Dekretalen Gregors IX.“ bekannt. Zusammengestellt wurde der Liber Extra von Raimund von Peñafort, die offizielle Promulgation durch Papst Gregor IX. erfolgte 1234. CCl 99 zeigt die bedeutende Gesetzessammlung mit reicher Buchmalerei auf den ersten Seiten. Zu sehen ist hier, wie Raimund von Peñafort das Werk an den Papst übergibt. (EK) - Literatur: Haidinger, Katalog Klosterneuburg 1, 216–219; Haidinger, Verborgene Schönheit 75.)

(Obj. 62: Decretum Gratiani, Stiftsbibliothek Klosterneuburg, C.t. 17 Mainz, 13. August 1472, Pergament, 505 x 340 mm - Beim Decretum Gratiani handelt es sich um eine der bedeutendsten Zusammenstellungen von kanonischen Rechtsfällen. Ursprünglich um 1170 verfasst, ist der auch als Concordia Discordantium Canonum bekannte Text noch heute Teil des Corpus Iuris Canonici. Die Inkunabel aus der Stiftsbibliothek wurde von Peter Schoeffer im Jahr 1472 auf Pergament gedruckt und weist eine beeindruckende Größe und Dicke auf. Der Druck wurde durchgehend von Hand illuminiert. (EK) - Literatur: Ludwig, Klosterneuburger Inkunabeln 78–79; GW 11353.)

[Sollte Zeit sein, könnte man die Leute hier raten lassen, welches Objekt der Druck und welches die Handschrift ist.]

Ann.: Neue Medien orientieren sich anfänglich am Erscheinungsbild der alten.

Bevor sich der Buchdruck durchsetzte, was im deutschsprachigen Raum erst endgültig mit der Reformation im 16. Jahrhunderts passiert, war es üblich, Bücher mit der Hand zu kopieren. Das war eine sehr mühevoll Aufgabe. [An dieser Stelle kann man auf das Schreibpult verweisen.]

Der Buchdruck hatte zwar das Potenzial für eine Massenproduktion, war aber dennoch eine aufwändige Angelegenheit: [Hier wird es Abbildungen der Arbeitsschritte an der Wand geben sowie

die Installation mit den gedruckten Bögen und den Druckerballen]. Zuerst musste eine Schrift entworfen werden, nach deren Vorbild ein Schriftgießer dann zahlreiche Metalllettern goss. Diese wurden dann von den Setzern zu einem Text gesetzt. Dieser wurde mit Hilfe der Druckerballen eingefärbt und dann in der Druckerpresse auf nasse Papierbögen gedruckt, die anschließend zum Trocknen aufgehängt wurden [siehe genauer Ablauf im Katalogbeitrag].

Nun kommen wir wieder zurück zu Maximilian und wie er die Medien seiner Zeit einsetzte: Maximilian gab bei seinen Künstlern und Gelehrten Werke über die Geschichte seiner Dynastie sowie auch über die eigenen Taten in Auftrag. Er ließ es sich natürlich nicht nehmen, diese Arbeiten zu kontrollieren und er trug auch selbst zu Inhalt und Aufbau der Werke bei. Noch heute können wir in den Entwürfen der Künstler und Gelehrten Maximilians eigenhändige Anmerkungen lesen.

(Obj. 70: Joseph Grünpeck: Historia Friderici et Maximiliani, Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien, Hs. B 9 (Böhm 24), o. O., um 1505/10, Papier, 285 x 210 mm [Reproduktion] - Der aus Burghausen stammende Historiker Joseph Grünpeck, der 1498 auf dem Reichstag in Freiburg zum Poeta laureatus gekürt wurde, verfasste die Geschichte der Kaiser Friedrich III. und Maximilian I. für Erzherzog Karl, den späteren Kaiser Karl V. Die 46 lavierten Federzeichnungen behandeln Einzelheiten aus der habsburgischen Familiengeschichte. Die Besonderheit dieser Redaktion sind die eigenhändigen Kommentierungen bzw. Streichungen vor allem von Bildern durch Maximilian I. (MH) - Literatur: Lhotsky, Quellenkunde 45, 458; Grünpeck, Historia; <http://manuscripta.at/?ID=1964> (Letzter Zugriff 2. Februar 2019); https://www.geschichtsquellen.de/repOpus_02522.html (Letzter Zugriff 2. Februar 2019).)

War Maximilian mit dem Entwurf zufrieden, konnte mit dem nächsten Schritt der Produktion fortgefahren werden. Viele von Maximilians ehrgeizigen Medienprojekten blieben zu seinen Lebzeiten unvollendet und kamen nicht oder nur teilweise über die Entwurfsstufe hinaus. Ein Werk, das zu seinen Lebzeiten zwar nicht vollendet (ein Kapitel fehlt), aber in einer ersten Auflage gedruckt wurde, war der Theuerdank [siehe Katalogbeitrag Dennis Wegener].

Für den Druck des Werkes engagierte Maximilian eigene Künstler, die eine besondere Schrift entwerfen sollten. Im Spätmittelalter waren verschiedene Schriften für verschiedene Verwendungszwecke in Gebrauch. Der Benediktinermönch Leonhard Wagner stellte Anfang des 16. Jahrhunderts verschiedene Schriftmuster in einem Buch und widmete es Maximilian I. In der Ausstellung ist eine Abschrift dieses Schriftmusterbuches zu sehen.

(Obj. 69: Leonhard Wagner, Proba centum scripturarum una manu exaratarum Stiftsbibliothek Göttweig, Cod. 413 (rot), o. O., 1. Hälfte 18. Jahrhundert, Pergament, 260 x 330 mm - Bei Codex 413 (rot) der Stiftsbibliothek Göttweig handelt es sich um eine Abschrift des 1507 vom Augsburger Benediktinermönch und Kalligraphen Leonhard Wagner erstellten Schriftmusterbuches. Darin finden sich die Muster von 100 Schriftarten. Das Original ist Maximilian I. gewidmet. Einige enthaltene Schriften hat Leonhard Wagner selbst entwickelt. Im Schriftmusterbuch findet man zum Beispiel die sehr stark stilisierte Schrift Clipalicana maior. (EK) - Literatur: Wehmer, Wagners Proba.)

Dass es bei dem Druck des Theuerdank nicht um Massenproduktion, sondern um eine möglichst prachtvolle, schöne und moderne Ausgestaltung ging, wird durch die zahlreichen Varianten der einzelnen Buchstaben deutlich, die angefertigt wurden. Der Druck sollte eine Prachthandschrift imitieren und die moderne Technologie des Buchdrucks als „das Neueste vom Neuen“ wurde sozusagen als Statussymbol eingesetzt. Es war nicht geplant, die einzelnen Exemplare möglichst profitabel zu verkaufen, vielmehr waren sie als kostbare Geschenke für andere Fürsten gedacht.

Nach Maximilians Tod wurde der Theuerdank mehrmals neu aufgelegt [siehe Katalogbeitrag Wegener]. Anhand der in der Vitrine aufgelegten Titelblätter des Theuerdank lässt sich die Geschichte des Erscheinungsbildes von Büchern bis ins 17. Jahrhundert nachvollziehen. Besonders auffällig ist, dass auf barocken Titelblättern sehr viele Informationen gegeben werden, während die Titelblätter der ersten Auflagen noch nüchtern gestaltet sind. Auch der Einsatz von Bildern ist unterschiedlich. Der Holzschnitt, der einmal als Titelbild verwendet wurde, ist deswegen interessant, weil er Theuerdank mit dem Burgunderkreuz zeigt – eine klare Verbindung zu Maximilian, der namentlich in der ersten Auflage nicht mit der Figur des Theuerdank identifiziert wurde! Aber auch das ändert sich, denn im 17. Jahrhundert wird Maximilian I. sogar namentlich am Titelblatt erwähnt und mit roter Farbe hervorgehoben.

Anm.: Maximilian tritt auf verschiedenen Ebenen seinen Mitmenschen entgegen: Ritter, moderner Fürst, Schriftsteller → seine „Selbstvermarktung“ und Nutzung der Medien wirkt bis heute nach.

Bücher, die Texte und Bilder enthielten, waren nicht die einzige Möglichkeit Maximilians I. mit seinen Untertanen zu kommunizieren, auch wenn er selbst dabei nicht anwesend war. Münzbilder waren für spätmittelalterliche Herrscher ein wichtiges Medium, um das eigene Bild zu verbreiten und Machtansprüche zu untermauern (siehe Katalogbeitrag von Daniela Haarmann).

[Wenn man eine Verbindung zu heute herstellen möchte: Wenn Sie an die Diskussionen rund um die Bilder auf den Euro-Scheinen und Münzen denken, dann merkt man auch hier, dass die Länder der EU hier Motive/Porträts von Personen ausgewählt haben, die eine bestimmte Botschaft über das jeweilige Land mitteilen und verbreiten sollen.]

Die in der Vitrine ausgestellten Münzen sind Schaumünzen. Das heißt, sie wurden nicht hauptsächlich als Zahlungsmittel verwendet, sondern sie wurden als Geschenke verteilt und teilweise auch an Ketten um den Hals getragen. Beim ausgestellten Kaiserguldiner sieht man etwa am oberen Rand noch die Spuren einer Öse oder eines Henkels.

(Obj. 66: Kaiserguldiner, Typ III, Stiftsarchiv Klosterneuburg, Münzsammlung, Inv.-Nr. TK I, 1, 6 Hall in Tirol, nach 1508, Silber, ca. 28,6 g - Guldiner sind Silbermünzen im Wert des rheinischen Goldguldens. Aufgrund ihrer Größe boten sie Platz für künstlerische Gestaltung. Daher wurden sie als Schaumünzen bzw. Schmuck verwendet. Auch das betreffende Stück zeigt über der Krone Spuren eines Henkels. Die Vorderseite zeigt Maximilian – in der Umschrift als Kaiser bezeichnet – nach rechts gewandt mit Harnisch, Krone, Zepter und Schwert. Die Rückseite zeigt eine Wappenkombination mit dem Kaiseradler, Ungarn, Burgund, Habsburg und Österreich. (SM) - Literatur: Egg, Münzen 21f., 120f., Nr. 10.)

Der sogenannte Hochzeitsguldiner trägt sogar eine Widmungsgravur („den 30. November im 1577 jar“ inkl. einer Hausmarke).

(Obj. 68: Sogenannter Hochzeitsguldiner, Stiftsarchiv Klosterneuburg, Münzsammlung, Inv.-Nr. TK I, 1, 4, Hall in Tirol, nach 1511, Silber, ca. 28,8 g - Dieser sog. Hochzeitsguldiner zeigt auf der Vorderseite den bekränzten Maximilian mit langen Haaren. Auf der Rückseite ist seine erste Gemahlin Maria von Burgund abgebildet, die eine Hennin – eine burgundische Haube – trägt. Obwohl die Jahreszahl „1479“ dargestellt ist, wurde die Münze nach 1511 geprägt. Der Anlass für die Prägung ist unbekannt, vielleicht soll sie an die Hochzeit 1477 erinnern. Die nachträgliche Gravur „den 30. November im 1577 iar“ zeigt die Verwendung als Geschenk und Schaumünze. (SM) - Literatur: Egg, Münzen 158f. Nr. 17; Winter, Medaillen 71f., 176, Taf. 40, Nr. 39/2.)

Über die Wappen auf den Münzen zeigt Maximilian I. seinen Herrschaftsbereich: dabei zeigt er auch Wappen von Gebieten, die er noch nicht wirklich besitzt und auf die er so Ansprüche stellt (zB Ungarn). Münzen wurden von den Habsburgern auch in der Frühen Neuzeit verwendet, um an ihre Abstammung, an ihre Ahnen oder an ihre Vorgänger bzw. Kontinuität im Kaiseramt zu erinnern. So ist die ausgestellte goldene „Prager Judenmedaille“ etwa ein Teil einer Münzfolge, welche die römisch-deutschen Herrscher bis ins 17. Jahrhundert zum Thema hat – daher findet sich auch eine Münze mit dem Porträt Maximilians in dieser Serie.

(Obj. 67: „Prager Judenmedaille“ – Maximilian I., Stiftsarchiv Klosterneuburg, Münzsammlung, Inv.-Nr. 1103 o. O., 1600/37, Gold, ca. 24 g - Diese Münze ist Teil einer Suite, die Abbildungen von Kaisern und Königen sowie deren Gemahlinnen ab dem 12. Jahrhundert aus dem staufischen, luxemburgischen und habsburgischen Haus zeigen. Im 18. Jahrhundert schrieb man die Medaillen einem jüdischen Goldschmied aus Prag zu, was aber keineswegs nachweisbar ist. Autorenschaft und Zweck der Münzen sind unbekannt. Auf der Vorderseite wird der bekrönte Kaiser Maximilian mit Zepter und Palmzweig dargestellt, die Rückseite zeigt Maria von Burgund. (SM) - Literatur: Winter, Medaillen 43–45, 115, Taf. 7., Nr. 3.8.)

In der Vitrine finden sich darüber hinaus noch Band 1 der Nummotheca Principum Austriae des Marquard Herrgott sowie ein Holzschnitt aus dem Weißkunig.

(Obj. 63: Monumenta Augustae Domus Austriacae – Nummotheca Principum Austriae, Stiftsbibliothek Klosterneuburg, F5 III 74 II/1, Freiburg im Breisgau, 1752, Papier, 475 x 275 mm - Der Benediktiner Marquard Herrgott hatte in Paris die Entstehung Montfaucons Monuments de la monarchie française miterlebt. Ursprünglich als Diplomat nach Wien gekommen, verfasste er nach diesem Vorbild die Monumenta Augustae Domus Austriacae: eine mehrbändige systematische Sammlung der habsburgischen Geschichtsdenkmäler mit zahlreichen Kupferstichen, in der auch Münzen und Medaillen Maximilians aufscheinen. Für die historischen Hilfswissenschaften ist das Werk bis heute von Bedeutung. (SM) - Literatur: Ortner, Herrgott.)

Herrgott verfasste im 18. Jahrhundert ein Werk über die habsburgischen Geschichtsdenkmäler. Die Nummotheca widmet sich ausschließlich (Schau-)Münzen – darin gibt es auch Kupferstiche und Beschreibungen der von Maximilian I. geprägten Münzen und Medaillen.

Die Reproduktion des Holzschnitts des Weißkunig zeigt die einzelnen Arbeitsschritte der Münzherstellung (Prägung, Ausschneiden der Rohlinge,...). Die Szene zeigt den Weißkunig, das Alter Ego Maximilians, beim Besuch einer Münzwerkstätte.

An der Wand hinter der Vitrine befindet sich noch ein erklärendes Plakat, das die Bildbotschaften des Doppelguldiners zur Kaiserkrönung aufschlüsselt.

(Obj. 65: Doppelguldiner zur Annahme des Kaisertitels, Stiftsarchiv Klosterneuburg, Münzsammlung, Inv.-Nr. TK I, 2, 3, Hall in Tirol, 1509, Silber, ca. 60,8 g - Die Prägung dieser sehr großen Schaumünze bezieht sich auf die Annahme des Kaisertitels. Die Vorderseite zeigt den gerüsteten Maximilian zu Pferd sowie die Jahreszahl 1509, auf der Rückseite sind der Kaiseradler, zwei konzentrische Wappenkreise sowie die Collane des Ordens vom Goldenen Vlies zu sehen. Der innere Wappenkreis zeigt das österreichische Wappen neben Wappen von Königreichen, der äußere zeigt 19 Schilde der österreichischen und habsburgischen Erblande sowie beanspruchter Besitzungen. (SM) - Literatur: Egg, Münzen 40, 156f., Nr. 13; Winter, Medaillen 172f., Taf. 35f., Nr. 36/a.)

Über die Münzen und das Stichwort Porträt kann man dann vielleicht eine schöne Überleitung für den Aufbruch in den Tunnel mit dem Totenbildnis Maximilians machen.

Zusatzinfos Objekte:

Objekte 61 und 62: Ein Druck aus dem Jahr 1472 und eine Handschrift, die um 1300 entstand. Es handelt sich um Rechtstexte, der zweiseitige Block in der Mitte ist der Haupttext, „rundherum“ ist kommentierender Text. Hauptaussage der Gegenüberstellung der beiden Objekte ist, dass sich die frühen Drucke an Handschriften orientierten und die neue Technologie des Drucks keineswegs gleich eine neue Gestaltung sowie Massenproduktion zur Folge hatte. Auch das gedruckte Exemplar ist prachtvoll bemalt – Buchmalereien und individuelle Gestaltung konnten vom Buchdruck nicht abgedeckt werden.

Objekt 70: Auf dem Blatt 69r etwa findet sich die Anmerkung Maximilians „lyber laudis post mortem“ – übersetzt „postumes Buch des Lobes“. Vielleicht wollte er, dass diese Episode in einem anderen Projekt verwendet wird und nicht in der Historia Friderici et Maximiliani. [Man könnte evtl. jemanden versuchen lassen, die Notiz zu lesen, falls Zeit ist.]

Anm.: Der Schriftzug „Theuerdank“ zeigt die Lettern die in einer Ausgabe verwendet wurden. Die Buchstaben sind nicht einheitlich, sie wechseln z.B. E verschiedene Formen. Rot und schwarz zeigt die Veränderung an.

Raum 5 – Tod und Memoria

Der Todestag Maximilians I. jährt sich heuer zum 500. Mal. In den letzten Raum der Ausstellung gelangt man, nachdem zunächst ein Gang durchschritten wird. Er führt zu einem Bild vom endlichen Leben. Maximilian I. starb im Alter von 60 Jahren am 12. Jänner in der Burg von Wels. Das Bild des Kaisers wurde durch Druckwerke und Gemälde bekannt gemacht, die von bedeutenden Künstlern der Zeit Maximilians angefertigt wurden. Was sich nicht klären lässt, ist die Frage ob der Kaiser auch die Anweisung gab, seinen Leichnam abzubilden. Bei dem Bild des verstorbenen Kaisers, das es in mehreren Ausführungen gibt, handelt es sich um das erste frühneuzeitliche Totenporträt. Eva Pöll hat sich mit der Version aus Innsbruck auseinandergesetzt und es mit dem bekannten Maximilian-Porträt von Albrecht Dürer überlagert.

(Obj. 72: Maximilian 2019 von Eva Pöll, Privatbesitz Eva Pöll, November 2018, Pastell auf Papier, 740 x 615 mm - Das Innsbrucker Totenbildnis und Dürers posthumes Portrait standen Pate für diesen "Triumph des Todes", der anlässlich dieser Ausstellung entstand. Die Innsbrucker Variante, die meist als Kopie des Grazer Bildes gilt, wird von der Künstlerin als Erstfassung verstanden und dominant platziert. Die Figur des lebenden Maximilian mit seinen schriftlich festgehaltenen Tugenden verblasst in Gegenwart des Todes im Hintergrund. (EP))

Dürer fertigte von Maximilian in Augsburg ein Jahr vor seinem Tod eine Porträtskizze an. Vollendet wurde das bekannte Gemälde Dürers, das sich heute im Kunsthistorischen Museum befindet, erst nach dem Tod Maximilians. Es ist als kleinformatige Reproduktion

(Obj. 75: Kaiser Maximilian I., Kunsthistorisches Museum Wien, Inv.-Nr. GG 825 1519, Öl auf Lindenholz, 740 x 615 mm [Reproduktion] - Das bekannte Halbfiguren-Porträt des Kaisers von Albrecht Dürer zeigt ihn als Privatmann, ohne kaiserliche Insignien. Dürer fertigte 1518 in Augsburg eine Porträtskizze des Kaisers an, die ihm als Vorlage für ein Holzschnittbildnis sowie für zwei Gemälde, darunter das Wiener Bild, diente. (MRG) - Literatur: K atalog , Dürerzeit Nr. 77f.)

ebenso in der Ausstellung zu sehen wie zwei Versionen des Totenbildnis, die zum Vergleich dienen; zum einen das Innsbrucker Bild,

(Obj. 74: Totenbildnis Maximilians, Tiroler Landesmuseum, Inv.-Nr. 3152, 17. Jahrhundert(?), Öltempera auf Holz, 450 x 330 mm [Reproduktion] - Anders als bei der Grazer Version, als dessen Kopie das Innsbrucker-Totenbildnis gemeinhin gilt, ruht Maximilians Kopf hier auf einem prall gefüllten karierten Kissen. Zudem ist der Leichnam wohl als bewusstes Ausdrucksmittel, um einen unmittelbaren Eindruck des toten Herrschers zu vermitteln, schräg bzw. liegend ins Bild gesetzt. In der Literatur herrscht Uneinigkeit darüber, wann das Totenbildnis Maximilians entstanden ist. Mehrheitlich wird es in die 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts datiert. Gerhard Mayer hält eine Entstehung um das Todesjahr Maximilians für möglich. Zuletzt wurde das Bildnis in das 17. Jahrhundert datiert, wobei ein Rekurs auf ein älteres Vorbild (mglw. ein von der Grazer Version zu unterscheidendes Urbild) nicht ausgeschlossen wurde. (MRG) - Literatur: K atalog , Dürerzeit 382; K atalog , Porträts Nr. 6.6; E isenbeiss , Einprägsamkeit 292f),

das durch den schräg ins Bild gestellten Leichnam einen unmittelbaren Eindruck vom toten Kaiser gibt und vielleicht auf ein verlorenes Original zurückgeht; zum anderen, das Grazer Bild

(Obj. 73: Totenbildnis Maximilians I., Alte Galerie Schloss Eggenberg, Inv.-Nr. 392, 1519, Tempera auf Papier, 430 x 284 mm [Reproduktion] - Das Temperabild in Graz (die Provenienz lässt sich bis zu Konrad Peutinger zurückverfolgen, in dessen Nachlassverzeichnis es 1596 aufscheint) gilt als das Urbild des frühneuzeitlichen Totenporträts und damit als gattungskonstituierend. Der Inschriftentext (VND.DARNACH.CONTERFET.WORDEN.) soll bezeugen, dass das Bildnis unmittelbar nach dem Ableben Maximilians angefertigt wurde. Die Frage, ob Maximilian selbst den Auftrag zur Anfertigung des Bildes gab, bleibt genauso ungeklärt wie jene zur Funktion des Bildes. Gerhard Mayer hielt zuletzt

fest, dass der Kaiser nicht liegend, sondern, einem Brustbild ähnelnd, in einer „gesuchten Komposition“ (K atalog , Dürerzeit 382) wiedergegeben ist – es sich also nicht um eine „flüchtige Momentaufnahme“ (ebd.), wie oft angenommen, handle. (MRG) - Literatur: K atalog , Dürerzeit Nr. 127; S ahm , Körper 405–408; E isenbeiss , Einprägsamkeit 292.),
das gemeinhin als das früheste Totenporträt gilt, und sich doch wesentlich vom Innsbrucker Bild unterscheidet. Es zeigt den Verstorbenen auf offiziellere Weise, einem Brustbild ähnelnd.

Nach dem Verlassen des Ganges bildet der letzte Raum der Ausstellung den Abschluss und Ausklang mit dem Thema Gedächtnis und Erinnerung. Die Sorge Maximilians um sein Andenken und dass auch nach dem Erklingen des Glockentons der Trauermesse noch an ihn gedacht wird, wie es in der autobiografischen Schrift *Weißkunig* heißt, beschäftigte den Kaiser besonders in den letzten beiden Lebensjahrzehnten. Ein Transparent, das sich an der linken Wand befindet, gibt dieses Glockenton-Zitat wieder. An den Außenwänden des Ganges finden sich Reproduktionen von zwei Einblattgedrucken mit Trauerballaden (*Obj. 77: Ein neues lied von kayserlicher maiestat abscheyden. der got genedig sey, Bayerische Staatsbibliothek, Einbl. I, 31, Wien, nach 12. Jänner 1519, Papier, 295 x 240 mm [Reproduktion] - Zwei von insgesamt drei überlieferten Liedern zum Tod und Begräbnis von Kaiser Maximilian sind als Einblattgedrucke um das Jahr 1519 publiziert worden. Das vorliegende Blatt weist Christoph Weyler als Autor des Liedes aus. Die Trauerballade rühmt Maximilians Tugenden, stellt dabei explizit zwei Momente der Frömmigkeit heraus, die Erhebung des Heiligen Rockes zu Trier und die Translation der Gebeine des Heiligen Leopold. Der Flugblattgedruck enthält als Holzschnitt eine Darstellung der Überführung des kaiserlichen Leichnams. (MRG) - Literatur: S ahm , Körper 397–399.)*

(Obj. 78: Ein new geticht liedt von unsers ... Kayser Maximilian abschiedt und todt ... Universitätsbibliothek Salzburg, G 549 III, Ort, nach 12. Jänner 1519, Papier, 337 x 280 mm [Reproduktion] - Auch dieser Einblattgedruck ist als Unikum erhalten. Autor des zweiten Trauerliedes ist Jörg Pleyer, wie der letzten Zeile zu entnehmen ist. Der Text berichtet von Maximilians letzten Stunden in Wels, der Überführung seines Leichnams nach Wien und später zu seiner letzten Ruhestätte nach Wiener Neustadt. Neben einem Brustbild des Kaisers, das ihn im hohen Alter zeigt, fand auch der Trauerzug mit den auf dem Sarg befindlichen kaiserlichen Insignien Aufnahme in die Komposition des Einblattgedruckes. (MRG) - Literatur: S ahm , Körper 397–399.), die nach dem Tod des Kaisers verbreitet wurden und den Umstand des Ablebens des Kaisers bekannt machen sollten. Sie stellen eine unmittelbare Erinnerung an das gute Sterben des Kaisers und seine Demut dar und sind mit Holzschnitten [ein Porträt des Kaisers; Trauerprozessionen] versehen.

Eines von insgesamt 56 Blättern, die zusammen das Riesenholzschnittwerk Ehrenpforte bilden, zeigt die Translation der Gebeine des Heiligen Leopolds.

(Obj. 79: Erhebung des Rockes zu Trier/Kanonisierung St. Leopolds, Albertina Wien, Inv. DG1935/972/2, Ort, 1515, Papier, Maße [Reproduktion] - Das Blatt aus der zweiten (um 1526) oder dritten (1559) Druckausgabe der Ehrenpforte Kaiser Maximilians I., zeigt drei Szenen des linken äußeren Seitenturmes, darunter die Verehrung der Gebeine des Heiligen Leopold unter Anwesenheit Maximilians I., der hier – anders als im Weißkunig und entgegen der Aufzeichnungen Cuspinians – im kaiserlichen Ornat dargestellt ist. Der Holzschnitt wird der Werkstatt Albrecht Altdorfers zugeschrieben. (MRG) - Literatur: S chauerte , Ehrenpforte 329; K atalog , Dürerzeit Nr. 124.)

Als Orientierung und zur Veranschaulichung der ausschnitthaften Größe dient eine Grafik des Riesenholzschnittes, welche die Position der Szene am Gesamtwerk anzeigt. Die von Maximilian in Auftrag gegebenen Werke zur Sicherung seines Andenkens waren keine steinernen Monumente,

sondern überwiegend druckgraphische Werke, die verbreitet werden konnten. Sie waren aufwändig konzipiert und überschritten teilweise mediale Grenzen.

Zu sehen ist zudem ein aus Holz angefertigter Verweis auf die Wirkmacht und Beständigkeit von Legenden, die sich um Maximilians Tod ranken. Eine dieser Legenden besagt, Maximilian hätte in seinen letzten Lebensjahren auf Reisen stets einen Sarg mitgeführt.

Des Weiteren wird eine Originalausgabe des *Weißkunig* gezeigt

(Obj. 76: Der Weiß Kunig. Eine Erzählung von den Thaten Kaiser Maximilian des Ersten Stiftsbibliothek Klosterneuburg, F5 III, Wien, 1775, Papier, 350 x 235 mm - Für die von Marx Treitzsaurwein und Maximilian I. konzipierte fiktionale Autobiographie des Kaisers waren zwischen 1514 und 1516 die meisten Druckstöcke bereits vorbereitet. Die Arbeiten gelangten jedoch zu Lebzeiten Maximilians I. nicht zu einem Abschluss. Eine erste Druckfassung erschien 1775. Das Werk mit umfangreicher Holzschnittillustration gliedert sich in drei Teile: Die Lebensgeschichte von Maximilians Vater, Friedrich III., Erzählungen aus der Kindheit und Jugend Maximilians, sowie jene aus der Zeit seiner Regentschaft bis 1513. (MRG) - Literatur: Musper [u.a.], Weisskunig; Müller, Gedechtnus 130-148; K atalog, Dürerzeit Nr. 74.),

ein Werk, das zu Lebzeiten des Kaisers in Auftrag gegeben wurde, aber erst lange nach seinem Tod in den Druck kam. Es sollte zukünftigen Fürsten als Beispiel dienen, wie ein ritterliches Leben zu führen sei.

Den Abschluss der Ausstellung bildet noch ein Tafelbild des 17. Jahrhunderts, das in der Regentschaft des Propstes Andreas Mosmiller angefertigt wurde (*Obj. 81: Marientod nach Bernhard Strigel*

Stiftsmuseum Klosterneuburg, GM 113, 1627, Öl auf Holz, 103 x 75 cm - Die mit A.P.C. (Andreas Praepositus Claustroneoburgensis) bezeichnete und 1627 datierte Kopie des Marientodes von Bernhard Strigel weicht in der Darstellung des Stifters und seines Patrons entscheidend vom ursprünglich für die Pfarrkirche Hietzing bestimmten und 1947 zerstörten Original ab – statt Bischof Georg von Slatkonja ist Propst Andreas Mosmiller (1616-1629) ins Bild gesetzt, an die Stelle Maximilians I. tritt der Heilige Leopold, welcher den 1616 von Maximilian III. gestifteten Erzherzogshut trägt. Dass Leopold die Gesichtszüge Maximilians aufweist, wie dies früher vertreten wurde, ist nicht nachvollziehbar. (MRG) - Literatur: K atalog, Zentrum Gotik Nr. 84; K atalog, Leopold Nr. 242; Eisenbeiss, Fürbitte 96.). Es stellt eine Kopie eines heute verlorenen Gemäldes aus dem Schaffen Bernhard Strigels, des vielbeschäftigten Porträtisten Maximilians, dar.

(Obj. 80: Fotografie des Marientods von Bernhard Strigel, Straßburg, Musée des Beaux-Arts Ort, 1947, Fotografie, Maße [Reproduktion] - Die Reproduktion einer Schwarzweiß-Fotografie zeigt das um 1518 entstandene Tafelbild Bernhard Strigels im Zustand vor der Zerstörung des Gemäldes im Jahr 1947. Es verbrannte im Straßburger Musée des Beaux-Arts. Als Stifter ist links im Vordergrund der Wiener Bischof Georg von Slatkonja ins Bild gesetzt. Er wird dabei durch Maximilian I. empfohlen. Die Darstellung Maximilians gilt als eine der letzten, die zu Lebzeiten des Kaisers angefertigt wurden. (MRG) - Literatur: Otto, Strigel Nr. 31.) Es zeigte Maria auf dem Totenbett, umgeben von Aposteln, mit einem knienden Bischof. Der kniende Bischof wurde von Maximilian I. empfohlen. Die charakteristischen Merkmale der Gesichtszüge des Kaisers sind gut erkennbar.

Vielleicht war man im 17. Jahrhundert in Klosterneuburg stutzig geworden, ob der beinahe heiligengleichen Bildstellung Maximilians, denn in der Kopie steht an Stelle Maximilians der heilige Markgraf Leopold. Man hat geschrieben, dass der Heilige Leopold mit den Gesichtszügen Maximilians dargestellt ist. Dies muss sich doch als falsche Beobachtung erweisen. Man darf davon

ausgehen, dass sich ein Propst des 17. Jahrhunderts vom Stiftsgründer eine wesentlich wirkungsvollere Fürbitte-Kraft erhoffte, als von einem Kaiser, wenngleich dieser mit dem Stift eng verbunden war, wie die Ausstellung zeigen soll.

Anm.: Generell ist festzuhalten, dass viele Objekte im Stift vorhanden sind die in einem Bezug zu Maximilian stehen. Bei der Führung diesen Umstand herausstreichen, es gibt viele andere Ausstellungen zu Maximilian, man kann nicht alles wissen.

Der historische Teil ist in der Sala terrena Spange, die Eckdaten sind dort abgedeckt. Dieser Teil wird nicht geführt, die Besucher können ihn selbstständig begehen.